

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 16

Artikel: Der Kirschbaum liebt die Schweiz
Autor: Blatter, Th. E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kirschbaum liebt die Schweiz

Schneeweiss und lieblich blüht seit Urzeiten in unsern jeweils noch kahlen Lenzwäldern die *wildwachsende Vogelkirsche*, «*Waldchriesi*», und reift im Sommer kleine, dunkelrote und etwas herbe Kirschen. Sie erfreut sich einer weiten Verbreitung; denn sie wächst auch in Turkestan, Persien, auf beiden Seiten des Kaukasus und in den Wäldern des Pontischen Gebirges. Auch in Europa ist der Vogelkirschbaum derart verbreitet, dass an seiner Eingeborenheit bei uns nicht zu zweifeln ist. Die Steine seiner Früchte hat man im Schutt steinzeitlicher Pfahlbauten und an bronzezeitlichen Fundorten festgestellt. Das beweist unwiderlegbar, dass die Wildform der Süsskirsche seit vorgeschichtlicher Zeit in Europa heimisch ist. Schon die Pfahlbauerkinder kletterten auf die wilden Kirschbäume und füllten sich ihre sonnenbraunen Bäumlein mit den saftigen Früchten.

Die *veredelten Süsskirschen* dagegen kamen erst mit den Römern in unser Land, sind jedoch keine römische Errungenschaft: Ihre Zucht gelang erstmals in Kleinasien, vorab an der östlichen Südküste des Schwarzen Meeres, in der Gegend der damaligen Griechenstadt Cerasunt, die ihren Namen von den dortigen Kirschenwäldern herleitet. Einmal als hochgeschätztes Sommerobst in Italien eingebürgert, verbreiteten sich diese Süsskirschen rasch über Europa: Nach dem römischen Schriftsteller Plinius soll Lucullus, ein bedeutender römischer Feldherr, Feinschmecker und Dichtergönner, von seinen siegreichen Feldzügen gegen Mithradates und Tigranes neben reichster Beute auch die Edelkirsche nach Rom gebracht haben. Wahrscheinlich aber hat er lediglich eine besonders wohlschmeckende Sorte nach Rom verpflanzt. Die dritte Gruppe von Kirschen bilden die Sauerkirschen, die «*Wiechli*». Auch diese kam von der kleinasiatischen Schwarzmeerküste nach Rom und gelangte von da ins übrige Europa.

Nun aber das Merkwürdigste: Diese Frucht, im Altertum am Schwarzen Meer veredelt und vor rund zweitausend Jahren durch die Römer auch in Helvetien eingeführt, gedeiht bei uns am besten. Die Schweiz ist, neben Südbaden und Tirol, recht

eigentlich ihr geliebter und bevorzugter Landestrich, wo es diesem Baum am wohlsten ist. Bei uns trägt er in reichen Ernten die süssesten und würzigsten Früchte, die weit kräftiger und schmackhafter reifen als sonstwo. Daher dürfte auch die gesundheitsfördernde Wirkung der Schweizerkirschen besonders gross sein — schon die antiken Aerzte und Schriftsteller kannten und empfahlen übrigens die Kirschen als überaus gesunde und heilsame Speise.

So ist es denn nicht weiter verwunderlich, dass wir neben dem ausgiebigen Schnabulieren frischer und gedörrter Kirschen auch eine ganze Anzahl «chüschtiger» Kirschengerichte kennen wie: Chriesimues oder Chriesizonne, Chriesibrägel, Chirsipfäffer, Chriesiuuflauf, Chriesiwähe, Chriesiflade. Auch an etlichen gebrannten Wässerlein beteiligt sich diese edle Frucht: Chriesiwasser oder Kirsch, Cherry-Brandy, Maraschino zählen hieher, und ganz feines Nusswasser wird, zumal im Glarnerland, mit Kirsch angesetzt. Zu allen diesen Herrlichkeiten liefert der Kirschbaum noch ein ausgesucht wertvolles Holz, das sich für feine Tischler- und Drechslerarbeiten besonders eignet.

Ist es da erstaunlich, dass dieser Baum und seine Früchte auch im Volksdenken eine Rolle spielen? Sprichwörter und Redensarten verleihen dem in Schriftsprache und Mundarten beredten Ausdruck: Die Kirschen hangen ihm zu hoch. Je höher die Kirschen, desto grösser die Sehnsucht. Wie d Chriesi halted, so au d Trüübel. De gseet d Chriesi nid mee blüeje (stirbt vorher). Wänn de Herrgott will, so gits Chriesi. Lass dä la sorge, wo d Stiiil a de Chriesi macht! Wänn äine Glück hät, so chan er amene Oepfelbaum Chriesi güne. Wä me will Chirsi gwünne, so sell men unden uuf aafoo. Mit äim Chriesi ässe (Gemeinschaft haben). Hettischt nid Chriesi ggässe, hettischt nid Stäi im Buuch (Spott über selbstverschuldetes Missgeschick). D Chriesi händ Stiiil, s chas nää wer will» und ähnliche Sprüche deuten darauf hin, dass die Kirschen früher als Freiobst betrachtet wurden. Nur vom Besitzer deutlich angezeichnete Bäume galten früher als dessen Eigentum. Allbekannt ist

(Fortsetzung dritte Umschlagseite)

Abonnementspreise: Ausgabe A ohne Versicherung jährl. Fr. 9.50, 6 Monate Fr. 5.10. Ausgabe B mit Versicherung jährl. Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.60 Postcheckkonto VIII 1831). Jeder Abonnent der Ausgabe B ist mit Ehefrau gegen Unfall mit je 1000 Fr. im Todesfall und je 1000 Fr. im Invaliditätsfall, mit Abstufung bei teilweiser Invalidität, versichert

der Spruch: «Mit groosse Herren ischt nüd guet Chriesi ässe, si rüered äim d Stail (d Stäi) is Gsicht.»

Ein Kinderrätsel auf die Kirschen lautet:

Wyss wie Schnee
grünen wie Chlee
root wie Bluet
cholschwarz wien e Filzhuet.

Beträchtlich ist auch die Zahl unserer Kirschen-sorten und ihrer Namen: Schon ihre unvollständige Nennung würde hier viel zu umständlich.

Freuen wir uns also, wenn im Frühling unsere

vielen Kirschbäume in Feld und Wald ihre blüten-weissen Brautkleider anziehen, geniessen wir es in vollen Zügen, wenn zur Sommerszeit die roten und schwarzen Früchte aus dem grünen Laube glänzen und dann aus vollen Zainen lachen, und bewundern wir diese Bäume nochmals, wenn sie in den roten Feuern ihres Herbstlaubes glühen, und gedenken wir abermals beglückt dieses herrlichen Baumes, wenn wir kunstfertige Schreiner- und Drechslerarbeiten bewundern, die, weil aus edlem Kirschenholz geschaffen, noch einmal so schön und anmutig aussehen.

Th. E. Blatter.

Vielnamiger Huflattich

Unsere schweizerdeutschen Mundarten sind auf keinem Gebiete so namenfreudig wie auf dem der Blumen. Bescheidene Pflänzchen, von der zünftigen modernen Landwirtschaft scheel als Unkraut missachtet, erfreuen sich oft einer Namensvielfalt, der gegenüber auch die stolzeste Zierblume und üppigste Futterpflanzen nur als sprachliche Armenhäuserinnen dastehen. Zu diesen Namenreichen gehört auch unser Huflattich; der an lehmigen Orten seine goldenen Sonnenäuglein öffnet. Seine vielen Namen teilen sich in zwei Hauptgruppen: in solche für die Blüten und in solche für die viel später erscheinenden Blätter. Die Blütennamen der gelben Blümchen, die auch zu Tee gegen Erkrankungen der Luftwege und Lungen dienen, lauten nach der Heilkraft: Teeblüemli und Tokterblüemli; nach der Blütezeit: Meerzeblüemli, Meerzeröösli, Zyt-röösli; nach dem wolligen Aussehen: Logge-blüemli, Rubi-, Rübi- und Ribiblüemli; nach den Standorten: Leem-, Laim- und Schlipfblüemli.

Die grossen, hufförmigen Blätter, die erst nach der Blütezeit zu spriessen beginnen, verhalten dieser Pflanze noch zu ganz anderen Namen, die meist auf die markante Blattform, dann auch auf die

Standörter zielen. Sie lauten Füllifuess (zu: das Füllen), Rosshuebe(r), Rosshüebli (Hueb = Huf, wie Haber = Hafer). «Alli Buebe stinked wie Rosshuebe» spottet eine Mädchenweisheit. Ferner: Eselshueb, Hueblattich, Blacke (Blacke, Blackte, Plagge usw. = breites Blatt), Hueblacke, Ross-blacke, Fuuschterblacke. Auf die Heilwirkung zielen: Brandlattich und Brandbletter (weil die Blätter brandwundenstillend sind). Der wollige Ueberzug der jungen Blätter rief Namen wie: Spiegli, Rübiblacke, Loggebletter, Hasetatze; und endlich zielen auf die Standorte Namen wie: Sandblackte, Sandplagge, Schnäggeblacke und Stäiplackte.

Wir staunen ehrlich ob dieser sprachschöpferischen Fülle von Namen, mit denen unser blumen- und wortgebungsfreudiges Volk ein einziges schlichtes Pflänzlein überschüttet! Und wir begreifen, dass ein Verlag, der ein Handbüchlein der deutschschweizerischen Blumennamen herauszugeben sich unterfangen wollte, angesichts dieses unerhörten Namenreichtums seine Hefte voll Entsetzen wieder zuklappte — er hätte einen oder mehrere dicke Wälzer statt eines «Taschenbüchleins» drucken müssen.

Th. E. Blatter.